Der

Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Vierter Jahrgang. No. 27.

Sonnabend, den 2ten Jul. 1803.

Das herzogliche Schloß zu Oels.

Ein grosses altes Gebäude, das eine Aehnlichkeit mit dem ehemaligen königl. Schloß in Krakau haben soll. Man sieht es hier von der Abendseite. *) Herzog Johann versah es in der Mitte des 16ten Jahrhunderts mit Wall und Graben und legte den Grund zum steinernen Portal. Karl II baute das eigentliche Schloß, ein regelmäßiges Viereck, fast von Grund aus neu auf. Der innere Schloßhof, in welchen man durch ein zweites massives Portal linker Hand geht, ist von allen Seiten mit 2 bis 3 Stock hohen Gebäuden eingeschlossen. Der jetzige Herzog hat es beträchtlich verbessert und ihm eine geschmackvollere Einrichtung gegeben.

Die

*) Herr Endler hat eben diese Zeichnung, aber grösser, auch in seinen illuminirten Abbildungen von schlesischen und glätzischen Gegenden No. 6 geliefert.

Die herzogliche Regierung nimmt mehrere Zimmer davon zu ihren Sitzungen und Geschäften ein. In einem andern Theile desselben ist die Bibliothek und Kunstkammer. Beide hat Christian Ulrich, dessen erste Gemalin *) zu den gelehrtesten Fürstinnen zu rechnen ist, angelegt; seine Sammlung von Münzen, Gemählden und Mineralien war schon beträchtlich, die hernach ansehnlich vermehrt worden ist, besonders die Metalle. Uebrigens ist hier auch eine Konchylien-Sammlung, einige ägyptische und andere Antiquitäten, eine schöne Folge von Büsten und Basreliefs grosser Fürsten und Feldherrn, viele Kunstarbeiten in Elfenbein und eine vortrefliche Kupferstichsammlung, die von dem jetzigen Herzog zu einer der seltensten und kostbarsten ist erhoben worden. Auch sind hier künstliche Handschriften, ein grosser aus Metall geschliffener Brennspiegel, die mit einem Feuerschloß versehene Flinte und das Messer des Melchior Hedlach, gewöhnlich Schützenmelcher genannt. Dies war ein Räuber in dieser Gegend; auf der Flinte sind einige 100 Kerbe sichtbar, wodurch er eben so viel begangne Morde angezeichnet. Das Stück von seinem Schädel, durch welches der Nagel gegangen ist, womit der Kopf auf das Rad genagelt wurde, wird vorgezeigt; es ist ausserordentlich dick und fest. Der jetzige Herzog hat die Bibliothek durch die des Prinzen Ferdinand von Braunschweig ansehnlich vermehrt, welche er für 22000 Rthl. erkauft hat. Man findet hier einen hebräischen Codex, die eigenhändige Antwort Lu-

thers

*) Anna Elisabeth von Anhalt Bernburg sprach französisch, englisch und lateinisch, trieb Chymie, sang und spielte mehrere Instrumente meisterhaft.

thers an den Herzog Karl I von Oels und eine Bibel, in welche Melanchton und Luther geschrieben haben.

Der Schloßgarten ist durch Ausfüllung des Grabens um das Schloß erweitert und mit bessern Anlagen verschönert worden. Der beste Theil desselben ist die Fasanerie.

Auf dem Schloßplatze steht das von den Ständen des Fürstenthums dem letzten herzoglichen Ehepaar würtembergischer Linie an der ehelichen Jubelfeier desselben errichtete Monument. Es besteht aus einer nach korinthischer Ordnung mit verkröpftem Piedestal und Kapital nach Vignole aufgeführten Säule, welche eine kupferne matt vergoldete auf einem Küssen ruhende Fürstenkrone trägt, wobei alle erhabene Arbeit im Feuer vergoldet ist. Auf den 4 Seiten des Fußgestelles sind Medaillons und unter diesen Inschriften. Dieses Monument ist 45 schlesische Fuß hoch. Säule und Piedestal sind weißer Sandstein, das Kapital aber, der Schaft, das Brust- und Fußgesims und die Inschrift-Tafeln von blauem priborner Marmor; die Medaillons aber von Bronse. Das erste Medaillon enthält die Büsten des durchlauchten Ehepaares en bas relief in antikem Kostüm, das 2te Medaillon ist das herzogliche würtembergölsnische Wappen mit dem schwarzen Adler- und Elefantenorden, das 3te Medaillon das reichsgräflich Solmsische Wappen, das 4te die verzogenen Namen beider fürstlichen Personen. Die Inschriften sind von Bronse und vergoldet.

Das Oelsnische gehörte den Herzogen von Breslau, bis Heinrich V in seiner harten Gefangenschaft an Konrad II zu Glogau, der Pariser genannt, es abtreten mußte. Sein Nachfolger Heinrich III hatte

 bereits

bereits eine braunschweigische Prinzeß, die Mechtilde, Wittwe des Königs von Dänemark Erich des 8ten zur Gemalin. Bei der Theilung unter seine vier Söhne bekam Konrad I Oels, das er zu seiner Residenz machte, und Wolau nebst den Städten, die sein Großvater Konrad II Heinrich dem 5ten von Breslau abgedrungen hatte, und nahm sein Fürstenthum von Böhmen zur Lehn; sein Bruder Boleslaus nahm ihm alles bis auf Wolau, doch nur auf eine kurze Zeit, wieder ab. Konrad I erbte hernach die Steinauischen Länder und Kosel. Unter der folgenden Regierung Konrad II bemächtigten sich zwei adelige Landesbeschädiger der Stadt und verwüsteten das Land, indeß der Herzog dem Jagello das Christenthum in Littauen ausbreiten half. Unter seinen vier Söhnen erhielt der unruhige Konrad III (der ältere oder erste Weisse) Oels und Kosel. Dieser focht bald in Preussen gegen die Polen, bald für Jagello gegen den deutschen Orden, dann gegen die Hussiten, dann gegen die Breslauer und endlich für und mit Hussiten und Strassenräubern. Sein Bruder der Bischof zu Breslau Konrad der 6te nahm ihn zweimal gefangen und nöthigte ihn die Regierung nieder zu legen. Seine Söhne Konrad der 4te und 5te (oder 7te und 8te) regierten gemeinschaftlich. Da sie es mit Podjebrad hielten, that der Bischof sie in den Bann; dann traten sie auf Wladislavs Seite über. Konrad der 5te beerbte seinen Bruder; kinderlos bot er das Land dem Herzog zu Sachsen zum Verkauf an. Matthias Korvinus ließ sich aber 1475 huldigen; doch behielt der Herzog bis an seinen Tod 1492 noch die Einkünfte des Landes. Jetzt fiel es an den König von Böhmen Wladislav,

Sein

der es gegen die Herrschaft Podjebrad an den Herzog Heinrich den ältern von Münsterberg vertauschte. Sein Sohn Karl I, ein aufgeklärter Mann, überlebte seine Brüder, regierte vorzüglich löblich, besaß das Vertrauen dreier Könige von Böhmen, verlieh den Ständen ansehnliche Freiheiten, er war Oberlandeshauptmann in Schlesien, Landeshauptmann zu Glogau und Landvogt der Oberlausitz; er verkaufte Wolau. Seine vier evangelisch erzogene Söhne regierten 6 Jahr gemeinschaftlich, verpfändeten Münsterberg an den Liegnitzischen Herzog Friedrich I. Johann residirte zu Oels und verschönerte die Schloßkirche, wo auch das Monument seines einzigen Sohnes und Nachfolgers Karl Christoph ist. Dieser, um sich der ererbten Schulden zu entledigen, verkaufte Oels an seine Vettern, die Herzoge von Bernstadt, Heinrich III und Konrad II. Sie machten einen Vergleich wegen der Schulden und gaben 1583 eine vortrefliche Landesordnung. Konrad II bekam durch seine Gemalin die Herrschaften Sternberg und Jaischwitz und kaufte Medzibor; auch er war Oberlandeshauptmann in Schlesien, vertrauter Rathgeber des Kaisers Rudolph II und half den Majestätsbrief auswirken. Sein Sohn und mehrere der Nachfolger bildeten sich zum Theil durch Reisen in Italien, Frankreich und den Niederlanden und studirten in Frankfurt und Tübingen. Karl Friedrich baute Karlsburg erbte von seinem Bruder Bernstadt, half den sächsischen Akkord erkaufen und starb 1647.

Durch seine Tochter Anna Sophia kam es an ihren Gemal den Herzog Sylvius Nimrod von Würtemberg, obgleich der Kaiser Ferdinand III es als erle-

lehrte

digt einziehen wollte, doch mußte der Herzog die Herrschaft Jaischwiz abtreten. Seine Reisen, seine gelehrte Bildung, seine Feldzüge unter Herzog Bernhard von Weimar, sein Orden des Todtenkopfes und seine gerechte und löbliche Regierung setzen ihn mit Recht in die Reihe der thätigsten und vorzüglichsten Regenten. Sein zweiter Sohn Christian Ulrich zu Bernstadt erbte Oels vom ältesten Bruder und baute Sibyllenort und Wilhelminenort, ein lobenswürdiger Fürst. Karl Friedrich regirte als Vormund über Würtemberg-Stuttgard und trat Oels an seines Bruders Sohn Karl Christian Erdmann ab, der in dänischen Diensten war, und das Fürstenthum wieder ungetheilt besaß. Er legte Karlsruh an und starb 1792.

Seine Tochter Friedrike Sophie brachte es ihrem Gemal dem jetzigen Herzog Friedrich August von Braunschweig zu, dessen Regierung sich durch grosse Verschönerungen seiner Lustschlösser und durch mannigfaltige Verbesserungen in mehrern Fächern der Landesverwaltung auszeichnet. Seine „militärische Geschichte" ist im Druck erschienen.

Die Wunder.

Wer weit her kommt, der hat gut lügen? —
Versucht's, ihr sagt dann: danke schön.
Was Ich sah, Ich selbst hörte, keiner
von euch hat's je gehört, gesehn.

Es stieg in jenem Zauberlande
des Abends Phöbus aus dem Meer;
der Tag, die Nacht, in wenig Stunden
spazierten sie drei Mal daher.

Mich fror, und alles um mich blühte;
bald schwizt' ich, rings war Schnee und Eis;
jezt war ich in der Nonne Zelle,
jezt in des stolzen Divans Kreis.

Viel Ungeheuer sah ich steigen
aus feuerspeindem Ozean,
sie sangen, tanzten 'rum und gafften
langweilig dann einander an.

Ich sah einst einen Molochsdrachen
ein Mädchen zu verschlingen drohn,
keck trillert' es vor seinem Schlunde;
er wand sich, gähnt' und barst davon.

Dort aus der Donau kam ein Nixchen
frisirt, gepuzt wie aus dem Ei;
bald ward's Soldat, Einsiedler, Hexe;
doch sprach ein jedes wie die Fei.

Ich hörte trockne Wasserfälle,
im Lahne knittern Meeresbraus;
ich sah Paläste, große Tempel,
kaum trat man 'nein, war man schon 'raus.

Ich hört', um alles zu vertilgen,
ein' Goliat, wie ein Löwe schrein;
und was er, Rache schaubend, brüllte,
blies einer unter'm Brett ihm ein.

Im Schlachtgetümmel sah ich alles
erstechen, fallen oder fliehn,
die Todten drauf mit ihren Siegern
gleich heiler Haut in's Weinhaus ziehn.

Ich sah bewaffnete Barbaren
berauscht von Mordlust, Wuth im Blick;
ein Rudelchen von kleinen Kindern
im Sterbehemd trieb sie zurück.

Ein schönes Kind, von Liebesmartern
nun todt gequält, sah ich vergehn!
Brav! brav! da Capo! schrien alle;
sie — lebt' und starb noch Mal so schön.

Aus feuchtem Grab erstanden Leichen
noch blutig, unter Bliz und Graus,
wie gräßlich heer! — im Untertauchen
stieß manche sich die Zähne aus!

In eines Wallfischs weiten Rachen
war einst der Höllengeister Schaar
hinein gebannt — warum? — zu tanzen
bald solo, rondo, bald im Paar.

Auf hoch entbranntem Scheiterhaufen
stieg einst die Königin der Feen,
wie auf den Thron und niemand löschte!
Sie sang und briet — ha göttlich schön!

Es schlug des Donners mächt'ges Krachen —
aus breiten Kesselpauken! — bum!
Die Blitze kreuzten sich zum Schrecken! —
Wie stank's nach Kolophonium!

Dort stürmten Helden wie die Bären
und wälzten sich wie Tonnen Bier;
es brannten gräßlich Städte, Wälder,
Vulkane — all' von Löschpapier.

Bei der Geliebten Leich' im Keller
schluchzt' einst Romeo sich halb todt;
die Kerze tropft' ihr auf die Wange;
der arme Junge sah die Noth;

's stand nicht im Buch, er durft's nicht ändern,
was ihr den Todten teint verdarb;
bis toll vor Schmerz sie aufsprang, puzte,
sich hinwarf und — da Capo starb.

Einst fuhr des Vaters Sonnenwagen
der Jungeherr, sein Postzug ach
von Holz! erglimmte in den Lampen;
Er, sich zu retten, sprang in's Dach.

Ich sah aus hohen Wolkensizen
die Götter gar pathetisch drohn;
sie stiegen 'rab, ganz menschlich liefen
mit jeder Schürze sie davon.

Im Drachenwagen fuhr Medea
gerächt, empor in stiller Wuth;
die Stricke rissen, patsch da wälzte
Die Göttergleiche sich im Blut!

Kurz noch viel mehr hab' ich gesehen,
mehr noch als möglich ist; ja, ja,
glaubt's auf mein Wort. — Wo? wie? — Nun gehet
nach London in die Opera.

Entwurf zu einer Tabaksgeographie.

Eingesandt von B. S. G.

(Schluß.)

So wie in den Wissenschaften, so wird auch in den Sitten der Tabakrauch und Tabakstaub eine der angenehmsten Grenzlinien abgeben, die jedem sichtbar und selbst dem Blinden fühlbar seyn wird. In dem Tabakschnupfenden Europa sind die Gesellschaften fröhlicher, die Sitten freier und ungebundener. Tänze, Bälle, und alle Arten des Vergnügens sind glänzender. Im Tabakrauchenden sind diese Vergnügungen gemäßigter, und was ihnen an Lebhaftigkeit abgeht, ersetzt der Genuß der stillen Freuden. Das schöne Geschlecht im tabakschnupfenden Europa richtet sich nach

nach dem von gesellschaftlichen Vergnügungen eingeführten Tone. Munterkeit, besonderer Frohsinn und Theilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten sind daher die Haupteigenschaften der Frauenzimmer im tabakschnupfenden Europa. Im tabakrauchenden ist Häuslichkeit, Sittsamkeit und Eingezogenheit die Hauptzierde der Weiber, bei einigen sogar Gelehrsamkeit. Die tabakschnupfenden Europäer nehmen ihre Frauen auf alle Caffeehäuser und andere Vergnügungsörter mit, oder machen es wie die Italiener, sie lassen sie durch Cicisbeos hinführen, oder, erlauben ihnen allein hinzugehen. Die tabakrauchenden Europäer kommen hier mit ihren Tabaksverwandten, den Türken mehr überein. In England machen die Damen den Männern nach Tische Platz zum Punsch und Tabaksdampf und verlassen nach Aufhebung der Tafel die Zimmer der Gesellschaft. In Nord-Deutschland gehen die Männer nach Tische weg, um in irgend einer Tabagie mit Würde und Hoheit zu rauchen. Sie erregen alsdann gemeinschaftlich einen solchen Tabaksdampf, wie ihn nur der flammende Aetna und Vesuv bilden können, und wenn auch eine Dame, heldenmüthig wie ein Kriegsmann Rauch und Flammen nicht scheuen wollte, so würde doch die Fürsorge für die schönen weissen Kleider sie abhalten hinein zu gehen. Indessen was thut nicht die Liebe! Mit welchem Heroismus sieht man nicht die schönsten nach Sanspareille, Eau de Cologne und andern Parfüms duftenden Frauen und Mädchen ihren Männern oder Geliebten zu Gefallen in den Crater des dicksten Tabaksqualms sich stürzen. Stundenlang, ja ganze Tage und Nächte halten sie oft darin ritterlich aus, ohne irgend

etwas für ihr zartes Teint und feines Näschen zu fürchten. Der gütige Himmel schützt sie wirklich und lohnt sie oft auch durch die entschiedene Herrschaft über ihre Männer und Geliebten. Holland und England, beides die am meisten cultivirten Länder liefern die zahlreichsten Belege hierzu. In dem tabakschnupfenden Europa würde man es kaum wagen in Gegenwart einer Dame, im Freien etwa ausgenommen, zu rauchen, aber im tabaksrauchenden Europa ist die Tabakspfeife nebst Stock und Degen auch noch jetzt größtentheils das Kenn = und Ehrenzeichen eines vollkommenen Mannes. Wer also in seiner Kunst oder Wissenschaft sich nicht völlig ausgebildet, und gültige Zeugnisse seiner Fähigkeit nicht erworben oder erkauft hat, darf auch jetzt selbst, hin und wieder, sich nicht unterstehen, mit dem Tabakskopfe unter seines Gleichen sich zu zeigen. Leider hat dieser löbliche Gebrauch besonders in den grössern Städten abgenommen, aber vielleicht wird noch die alte Sitte wieder aufleben, um so mehr da in Ermangelung der Vorzüge seines eigenen Kopfes die Empfehlung eines schönen Tabakskopfes nicht selten die erspriеßlichsten Vortheile gewährt hat. Giftige Verächter des Tabakrauches haben behauptet, daß eine Tabagie, ein angenehmer Erhohlungsort unserer cultivirten Welt, von einer schmutzigen Rauchhütte Rußlands oder Polens, wenig verschieden wäre, aber der Ungrund dieser Behauptung ist so klar, daß er keiner Widerlegung bedarf. Eben so haben Feinde des Tabakschnupfens vorgeben wollen, daß das schöne Geschlecht keine mit Tabakstaub vollgefüllte Nase vertragen kann, und daß der ächte Tabaksschnupfer auf keinen Kuß von einem schönen

nen Munde Anspruch machen darf. Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil. Eben so absurd ist es auch, zu sagen, daß das schöne Geschlecht selbst weder rauchen noch schnupfen müsse. Daß es sehr liebenswürdige Schnupferinnen in allen Ländern Europens giebt, ist bekannt, und Holland liefert oft sehr schöne Raucherinnen die wohl hübscher sind als die steinerne mediceische Venus. In einem Stücke des Erzählers wird behauptet, daß eine Tabakspfeife der mediceischen Venus nicht lassen würde, aber eine Samojede, ein Schaul, eine Palatine und tausend andre schöne Sachen, die unsre christlichen Mädchen und Frauen so vortreflich kleiden, würden jener Heidin nicht besser stehen, als der türkische Tabakskopf eines Bosniaken oder Husaren. Doch die Wichtigkeit der Sache hat mich zu weit geführt. Ich kehre, wenn gleich spät, doch noch zu rechter Zeit, zurück und bitte mir nur noch ein paar Worte über die amphibialischen Länder, über die physiologische Abgrenzung und über die Wichtigkeit des Tabaks für die Finanzen, Fabriken und Industrie Europens zu erlauben.

Das Spanien und Portugal troz ihrer uralten Cultur in ihren Fortschritten so zurück geblieben sind, davon liegt offenbar die Schuld daran, daß diese Nationen zweierlei Dinge zugleich treiben, indem ein Theil schnupfet, ein anderer rauchet. Wäre die heilige Inquisition darauf bedacht gewesen, eines von beiden zu vertilgen, so ist kein Zweifel, daß die Portugiesen Pombals Verbesserungen und die Spanier Riperdas Project mit weit besserm Erfolge betrieben hätten. Die erstern würden statt ihrer Weinstöcke, Farben und andern Pflanzen, Fabriken, die sie nicht haben, pflegen

gen und die letztern nach Ostindien einträglicher als nach Peru handeln.

Was die physiologische Abgrenzung durch Tabakrauch und Tabaksstaub betrift, so ist bekannt, daß in dem tabakrauchenden Europa eine Menge Zahnkrankheiten floriren, die man im Tabakschnupfenden seltner sieht, wofür aber Nasenkrankheiten desto häufiger sind. Alle Aerzte müssen daher für die Abgrenzung nach Tabaksrauch und Staub stimmen. Schlüßlich was die Fabriken und Industrie anbelangt, so trägt der Tabaksgebrauch ohnstreitig nicht wenig zu ihrem Flor bei. Dosen, Tabaksbeutel, Pfeifen, Köpfe sind sehr wichtige Artikel, und im Finanzfache ist es hinlänglich zu bemerken: daß der König von Spanien von der Tabaksregie mehr Einkünfte hat, als von allen Bergwerken Perus und Mexikos.

Wie sehr auch eine zu rechter Zeit gegebene Prise oder Pfeife die Menschen- und Nächstenliebe befördert und wie manches poetische Produkt weniger auf der Welt ohne Tabak wäre, darf ich nicht erst sagen, und so mit sey auch diese Abhandlung geschlossen.

Der Fluchtanz.

Rupert hatte in der Christnacht des Jahres 1112 in der Kirche des heiligen Märterers Magnus in Sachsen, eben die erste Messe angefangen, als Ortbert, ein Laie, mit 15 Männern und drei Weibern, auf dem anliegenden Kirchhofe zu tanzen anfing, wobey sie weltliche Lieder sangen. Der Priester wurde dadurch so gestört, daß er aus aller Fassung kam. Vergebens ließ er ihnen Ruh gebieten; sie tanzten und

sangen

fangen fort. Erzürnt über diesen stöhrenden Unfug, rufte er vor dem Altare aus: Gott gebe, daß ihr ein ganzes Jahr so forttanzen müsset!

Dieser Fluch ward erfüllt: sie tanzten ein ganzes Jahr Tag und Nacht ohne aufhören. Sie aßen, tranken und schliefen nicht. Kein Regen traf sie; sie fühlten weder Kälte noch Wärme und wurden auch nicht müde. Fragte sie jemand, so antworteten sie nicht; ihre Kleider und Schuhe wurden nicht abgenützt. Sie traten die Erde so ein, daß sie bis an die Hüften darin standen. Auch die Tochter des Priesters befand sich unter den Tanzenden; als ihr Bruder sie fortreißen wollte, blieb ihr Arm an seiner Hand und sie, als wäre ihr nichts wiederfahren, verlohr nicht einen Tropfen Blut, gab keinen Laut von sich, sondern tanzte fort.

Endlich nach Verlauf eines Jahres kam der Erzbischof von Cöln und sprach die Tanzenden von dem Fluche los. Die Frauenzimmer und einige von den Männern starben und thaten nach ihrem Tode Wunder, weil sie so lange gebüßt hatten. Dieses Märchen erzählt Tritheim in Chronic. Coenob. Hirsaug p. 47; und Lycosthenes hat diesen Tanz in einem Holzschnitte abbilden lassen. In einer Chronik von Breslau wird es auch erzählt und gesagt, daß es im Dorfe Kolbek im Magdeburgischen geschehen sey. Daß aber der Name des Knechts Ruperts daher entstanden sey, der mit dem Christkinde an Weihnachten herumzieht, um die von demselben gebothenen Strafen zu vollziehen, ist nicht erweislich.

Knit=

Knittelwerfen der Geistlichkeit.

Ich meine hier weder die Anzüglichkeiten, die sich manche Prediger sehr ungeziemend auf der Kanzel erlauben, noch die von dieser Stäte in das allgemeine des andächtigen Publikums zielende und oft treffende Würfe, (wer erinnert sich hier nicht des allgemeinen Schreckens, den jener Prediger verursachte, als er drohte, durch einen Wurf mit der Bibel eine Unreine, die er nicht nennen wollte, auszuzeichnen; er erhob den gewaltigen Arm und siehe — alle Köpfe unter ihm bückten sich;) sondern ich meine ein altes Volksfest, das bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Halberstadt gefeiert wurde.

Am Sonntag Lätare versammleten sich unter einem grossen Zulauf von Zuschauern die dasigen Domgeistlichen auf einem ebnen Platz bei dem Rathskeller. Hier war auf einem Pfeiler eine Figur, die einem Kopfe glich, gestellt, nach welchem die Geistlichen mit Prügeln warfen; dabei wurde folgender Wechselgesang angestimmt: Traget dat von dannen, un maket nich mines Vaters Hus thaun Koophuse. Wenige trafen ihr Ziel. Dies sollte ihnen zur Erinnerung dienen, daß sie Kraft ihres Amts nach allen ihrem Vermögen die wahre Christusreligion, welche mit grosser Mühe vom Kaiser Karl und seinen Nachfolgern bei den wilden und oft aufsätzigen Sachsen war eingeführt worden, tapfer Hand haben und beständig erhalten sollten, mit Abwehrung alles desjenigen, was der christlichen Kirche zuwider seyn könne. Bei dem allzu grossen Zudrängen, wurden manche Zuschauer durch die Fehlwürfe getroffen und sehr beschädigt; über=

überdies heißt es, hatte die Geistlichkeit davon mehr Schimpf als Ehre, indem dies Possenspiel ihrem Stande nicht wohl ziemte. Endlich schaffte Johann Albrecht, Markgraf zu Brandenburg und Erzbischof von Magdeburg es ab, als er 1546 zur Regierung kam.

Auflösung des Räthselspiels S. 416.

1) Eber, 2) Rebe, 3) Beer, 4) Erbe.

Silbenräthsel.

Im Namen einer wohlbekannten Insel
der neuen Welt 1) errathe, Freund,
was du von deinem Schuldner forderst, 2)
und wie man im Latein die Zierde
des Mannes 3) und das nennt,
was manchem Bräutigam noch lieber
als die, die es ihm zubringt, ist. 4)

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Schloß zu Oels